

SA 7:16
SU 17:14

FEBRUAR

Restlohn
Januar

Ausszahlung	Zuviel erhalten	212 Mantz	Lohn-Std	So- u F-Std	114,50	150
11,59 *		213 Reuter	Lohn-Std		83,50	
Zuviel erhalten	Zuviel erhalten					

Lohn-Std	25	1 4,00
So- u F-Std		Tar-Urt u. s. Std
1 98,50	Josef	
	21,00	
Lohn-Std		1 4,00
So- u F-Std		

Wieski Erich	Tar-Url u. s. Std
88,50 12,00	14,00
Lohn-Std	So- u F-Std
ber Erich	Tar-Url u. s. Std
5,00	

Die Restlohnabrechnung

Zwischen all' den schönen Dingen / die das Lohnbüro muß
zwingen / mal mit Aerger, mal mit Lachen / pünktlich, wie die
eig'nen Sachen / schreibend, rechnend, tintenspritzend / stehend,
laufend oder sitzend / steht — o Gott, es ist kein Fest! — /
monatlich des Lohnes Rest. / Wer dann sitzt im Lohnbüro /
— kaum gib'ts so 'was anderswo — / muß sein Weib und Kind
vergessen / weil die Zahlen ihn fast fressen / darf nur ja kein
Bauchweh kriegen / und zu Haus' im Bette liegen / das käm'
gleich der Fahnenflucht / weshalb keiner es versucht. / Nennt
man erst den Restlohnstag / trifft's uns jedesmal wie'n Schlag /
weil die Zeit dann meistens knapp / und es einfach heißt:
trapptrapp! / Wenn die Birnen noch so glimmen / bleibt's dabei
und muß auch stimmen. /

Wo viel tausend Händ' sich regen / warten viele auf den
Segen / den man, weil's nun mal gefällt / gerne sieht in barem
Geld. / Uns'ren Freunden im Betriebe / gilt dann uns're ganze
Liebe / den' wir, bis zum Selbstvergessen / — manchmal fehlt
uns Zeit zum Essen — / die Klamotten „dividieren“ / weil es
leider so gestellt / daß man „brutto“ nicht erhält. / Gerne
würden wir das machen / sodaß alle könnten lachen / dann
am Schalter, welch' ein Glück / gäb's nur Kuß und Händedrück'. /

Doch — das ist ja unnütz Träumen! / Dürfen keine Zeit versäumen! /
Müssen's, Freund und wenn's uns drückt / machen, wie's dich
nicht entzückt. / Die Finanz, Gerichtsvollzieh'r / and're Stellen
voll Begier / wollen machtvoll auch ihr Geld / wenn's dir noch
so sehr mißfällt. / Darum sei nicht bö's am Schalter / er ist
nicht schuld,

dein Lohnbuchhalter

Zur Lage

Bis zum 21. dieses Monats werden 381 Mitarbeiter aus der Gemeinschaft der BSI ausscheiden. Seit jenen, wohl allen, die damals dabei waren, unvergeßlichen Oktobertagen des Jahres 1945, als auf verständlichen Wunsch der Arbeitsverwaltung alle Werksbeurlaubungen — rund 800 — in Entlassungen umgewandelt werden mußten, haben wir nicht mehr vor einer so schweren Entscheidung gestanden.

Um das vorweg ganz offen zu sagen: die Unabwendbarkeit dieser Maßnahme war allen, die es wissen mußten, schon seit langen Monaten klar. Aber gerade in diesem Falle galt es besonders sorgsam abzuwägen zwischen dem für die Werksgemeinschaft Vertretbaren und dem Menschlich-Tragbaren.

Kurzarbeit ist weitaus teurer als Vollbeschäftigung. Die Kosten der Fabrikation sind in Papenberg daher seit September sprunghaft angestiegen. Das hat die ganze Abteilung belastet, d. h. unrentabel gemacht. Läßt man den Dingen ihren Lauf, wird daraus zwangsläufig eine so große Verlustwirtschaft, daß auch solche Teile des Werkes das Übergewicht der Verlustzahlen nicht mehr aufwiegen können, die an und für sich noch gut beschäftigt sind und rentabel arbeiten. Mit anderen Worten: wenn die Herstellung von Fittings sich infolge starken Absatzrückgangs im In- und Ausland für einen mehrmonatigen Zeitabschnitt auf immer kleinere, also teure Serien beschränken muß, können die noch so gut beschäftigten Brüder Favorit- und Sius-Guß auf die Dauer den Schaden nicht wettmachen und die ganze Werksabteilung wird unrentabel. Zwar ist die Beschäftigungslage in Stachelhausen noch ungleich günstiger, aber die durch mancherlei Verteuerungen der letzten Wochen und Monate auch dort angestiegenen Herstellungskosten bereiten uns gleichfalls bereits viele Sorgen. Es kann also leider keine Rede davon sein, daß mit dort erzielten guten Erlösen der Papenberg mit durchgezogen werden kann.

Was soll dann geschehen? Es bleibt nichts anderes übrig, als das Ausmaß der Fabrikation den Gegebenheiten anzupassen — und diese waren: starker Rückgang des Exports seit Mai bzw. Juni, Ausbleiben der auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen zu erwartenden Belegung des Absatzes im Inland (die Fertigstellung der Rohbauten wurde durch verspätete Lösung der Finanzierungsfragen verzögert) und schließlich Abschluß der auf Komplettierung unserer Lager gerichteten fabrikatorischen Maßnahmen.

Als wir vor etwa zwei Jahren zur Bewältigung einiger Auslandsaufträge ungewöhnlich großen Umfangs innerhalb weniger Wochen nahezu 300 Arbeitskräfte zusätzlich benötigten, war allen Verantwortlichen bewußt, daß es sich bei diesen Einstellungen um solche nur vorübergehenden Charakters handeln konnte. Wir erwarteten, daß mit der Auslieferung dieser wenigen großen Aufträge im Herbst 1951 jene Kräfte wieder entlassen werden müßten. Einige Anschlußaufträge, vor allem aber die Tatsache, daß unsere Lager in nachgerade erschreckendem Maße geräumt worden waren, machte ein Verschieben dieser Maßnahme möglich.

In der zweiten Augushälfte war die Wiederauffüllung der Lager im wesentlichen beendet. Da wir, wie schon gesagt, mit einer Absatzbelegung zunächst im Inland für die Herbstmonate rechnen konnten, entschlossen wir uns dazu, vorab nur die Fabrikation zu drosseln, also verkürzt arbeiten zu lassen, obwohl dadurch naturgemäß die Herstellungskosten ansteigen mußten. Erst als ein früher Einbruch schlechter Herbstwitterung die Bautätigkeit unterbrach, blieb der Entschluß unvermeidlich, den im wesentlichen aus einer Konjunkturspitze herrührenden Überhang an Arbeitskräften wieder den normalen Absatzmöglichkeiten anzupassen.

Jeder wird verstehen, daß wir die vorweihnachtliche und die Weihnachtszeit selbst nicht belasten mochten mit einer Maßnahme, durch die so zahlreiche Mitarbeiter einer bedrückend schweren wirtschaftlichen Lage gegenübergestellt werden. Es darf das doch wohl einmal ausgesprochen werden, ohne unseren „Schmelztiegel“ zu einem Sprachrohr der Geschäftsleitung machen zu wollen: solches Wissen um das „Wann man etwas tun muß, tun kann und — tun darf“ ist nicht ganz leicht und kostet manche Stunde Schlaf, uns, das sind der Betriebsrat und wir, und sind alle die, die in den letzten Monaten die Entwicklung aufmerksam verfolgt haben.

Es ist der letzte Termin gewählt worden, der letzte bei gutem und — wie alle Verantwortlichen meinen — gerechtem Abwägen zwischen dem Unabänderlichen und menschlich Vertretbarem. Das müssen diejenigen wissen, die nun ausscheiden, aber auch diejenigen, die bleiben. Für beide zu guter Zuversicht: wir sind alle dabei, das entstandene Loch zu füllen, und mancher wird hoffentlich bald wieder bei uns schlafen können, der heute oder morgen glaubt, das Werktor zum letzten Male zu durchschreiten.

Dr. Wolfgang Busch

Warum Restlöhne nicht am „Zehnten“?

Das ist eine Frage, die schon oft beantwortet wurde und doch immer wieder gestellt wird. Deshalb soll sie auch an dieser Stelle einmal ausführlich behandelt werden.

Die BSI ist keine kleine Quetsche! Es ist auch kein Betrieb mit einseitiger Produktion. Unsere Gießereien und Bearbeitungsbetriebe vermitteln mit der Vielfalt ihrer Erzeugnisse einen Querschnitt durch nahezu die gesamte Eisen- und Stahlindustrie. Eine solche Produktion stellt das Werk — eben durch ihre Vielfalt — in Konkurrenz nach allen Seiten.

Jetzt wirst du, lieber Werksangehöriger, fragen: Was hat das denn mit meiner Lohnabrechnung zu tun? Die Antwort: Wer sich im Konkurrenzkampf behaupten will, muß wissen, was seine Ware kostet. Der Kaufmann wägt ja bekanntlich den Wert seiner Ware ab. Auch unsere Kaufleute tun das! Und dazu gehört ein feiner „Riecher“. Täglich sind viele, viele Preisangebote abzugeben. Solche Angebote werden nicht nur bei unserem Werk eingeholt, man fragt auch bei unserer Konkurrenz an, und man kauft letzten Endes da, wo man sich am günstigsten steht.

Unsere Kaufleute müssen also kalkulieren, das heißt, die Selbstkosten recht schnell bestimmen. Hierzu gehört Erfahrung und vor allem ein Zahlenmaterial, welches immer auf den jüngsten Stand abgestellt ist. Der Konkurrenzkampf ist heute sehr hart. Der Kaufmann ist daher nicht begeistert, wenn er von Monat zu Monat feststellen muß, daß die Selbstkosten „klettern“. Er wird dann berechtigterweise vom Betrieb verlangen, daß er billiger produziert. Das bedeutet keineswegs einen Druck auf die Löhne. Diese regeln sich bekanntlich auf einer anderen Ebene. Billiger produzieren heißt, bei geringstem Zeitaufwand produzieren. Demzufolge unterliegen die Produktionsmethoden dauernden Korrekturen. Aber wo den Hebel ansetzen? Das sagen dann wieder die Selbstkosten.

Wie werden nun die Selbstkosten ermittelt? Stein auf Stein gelegt, ergibt zuletzt ein Gebäude. Die Steine für das Selbstkostengebäude formen die Lohnsachbearbeiter der Betriebe und des Lohnbüros zum größten Teil während der Restabrechnung. Sie sind in Form von Tausenden und aber Tausenden von Lohn- und Akkordzetteln allmonatlich auszuschreiben und auszurechnen, so daß in der Regel hundert und noch mehr solcher

Zettel oder Zahlen erst den eigentlichen Bruttoverdienst pro Kopf ergeben. Daß nun diese Arbeiten überwiegend erst nach Schluß des Monats erledigt werden können, kommt aus der Gesetzmäßigkeit der Dinge, die nun einmal eine Monatsabrechnung in sich birgt. Dann staut sich die Arbeit in den fraglichen Büros derart, daß 10 Tage zu ihrer Erledigung trotz Überstunden nicht ausreichen, es sei denn, man wollte bei uns mindestens 12 bis 15 Angestellte mehr beschäftigen. Diese würden dann eine Woche gut zu tun haben und die übrige Zeit des Monats den Daumen drehen können. (Personalkosten 80 000 bis 100 000 DM jährlich.) Wäre das richtig? Sicherlich nicht!

Jede Mehrausgabe muß ihren Sinn haben. Da wir ohnehin wöchentlich Lohnabschläge zahlen, ist ein regelmäßiger Geldzufluß sichergestellt. Der Gesamtbetrag der Restlohnzahlung beträgt nur rund 5% der Gesamt-Lohnsumme des Werkes, wenn auch nicht der Lohnsumme des einzelnen, denn der Lohnabschlag ist keine Lohnabrechnung! Vergünstigungen aus Steuerermäßigungen oder Rentnereigenschaft, aber auch außergewöhnliche Zuschläge zum Lohn berücksichtigen wir erst bei der Restabrechnung. Wollten wir dies jede Woche tun, so hätten wir auch jede Woche Restabrechnung und brauchten das doppelte Personal. Wir rechnen bei den Abschlägen stets etwas nach unten, denn wir wissen ganz genau, daß es jedem lieber ist, wenn er aus der Restlohnkiste noch etwas herausnehmen kann. Wer aber behauptet, die Abschläge würden bewußt niedrig gehalten oder die Restabrechnung absichtlich verspätet ausgezahlt, weil die Firma mit dem „vorenthaltenen Geld“ arbeiten möchte, darf nicht ernst genommen werden. Zur Zeit hat die Firma beispielsweise 50 000 DM Kurzarbeiterunterstützung vorgestreckt, die sie vielleicht nach Ablauf eines Vierteljahres vom Arbeitsamt zurück erhält. Sie würde solche Vorauszahlungen nicht leisten, wenn sie so kleinlich wäre, wie manchmal behauptet wird.

Und dann noch die Abzüge: Lohnsteuer, Kirchensteuer, Notopfer, Sozialversicherung, Pfändungen usw. Jede Abzugsart geht von einer anderen Grundlage aus. Hier findet sich heute nur noch ein Lohnbuchhalter durch. Er muß allmählich einen Kopf wie ein Stellwerk haben, um seine Überlegungen

bei der Verschiedenartigkeit der Fälle immer ins richtige Gleis bringen zu können. Die moderne Entwicklung der Selbstkosten einerseits und die Kompliziertheit des Abzugswesens andererseits haben gegenüber früheren nicht so bewegten Zeiten dazu geführt, daß der damals allgemein übliche 10. des Monats als Restlohntag nicht mehr eingehalten werden kann. Mit der bei uns gültigen Regelung stehen wir nicht allein da. Eine Rundfrage bei einer Anzahl von großen Werken des Bundesgebietes ergab, daß diese nicht anders verfahren, teilweise sogar noch später zahlen.

Mit unserem Betriebsrat wurde vor Jahren vereinbart, daß die Restlohnzahlung an demjenigen Freitag zu erfolgen hat, der dem 10. des Monats folgt. Wir haben hiervon selten Gebrauch gemacht, sondern früher gezahlt. Wir werden auch weiterhin bemüht sein, den Termin so früh wie möglich zu legen. Dafür sorgt übrigens schon der Betriebsrat, der sich stets ganz besonders dieser Frage annimmt, der daher auch weiß, daß wir seinen Wünschen in dieser Hinsicht immer weitestgehend entsprochen haben.

Erwin Kemper, Lohnbuchhaltung

Werdegang unseres Tempergußfittings

(Schluß)



Aus der Temperei wandern die Fittings durch die Weichrommelei, wo der Guß von etwa anhaftendem Tempererz gereinigt wird, in die Putzerei (Bild 8). In der Putzerei werden Grat, Gießnähte und die Reste der Angüsse abgeschliffen. Bevor diese rohen Fittings im Rohlager eingelagert werden, müssen sie in der Weichgußkontrolle eine nochmalige eingehende Prüfung über sich ergehen lassen.

Entsprechend dem vom Fertiglager zur Auffüllung gegebenen Anforderungen werden die Fittings in schwarzer oder verzinkter Ausführung an die Gewindeschneiderei geliefert. Vorher werden aber in einer dem Rohlager nachgeordneten Abteilung alle Teile auf einwandfreie Werkstoffbeschaffenheit zusätzlich geprüft.

Diese äußerst wichtige Kontrolle, die auf zweckentsprechenden Kalibriermaschinen durchgeführt wird, unterwirft jedes Stück in etwa der gleichen Belastung, der es in der

Praxis beim Einschrauben des Gewindes unterworfen wird.

Die zur Verzinkung vorgesehenen Fittings werden in der Beizerei vorbehandelt, d. h., die Oberfläche des Gußstückes wird durch Säurebehandlung metallisch reingemacht, so daß eine Verbindung von Eisen und Zink zu einer Eisen-Zink-Legierung möglich ist (Bild 9). Die Güte der Zinkschutzschicht ist nicht allein abhängig von ihrer Dicke und der Reinheit des verwendeten Metalls. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das Verzinkungsverfahren. BSIG-Fittings werden im Vollbade unter Verwendung neuzeitlicher, mit Ferngas beheizter Öfen verzinkt. Die



Bild 8

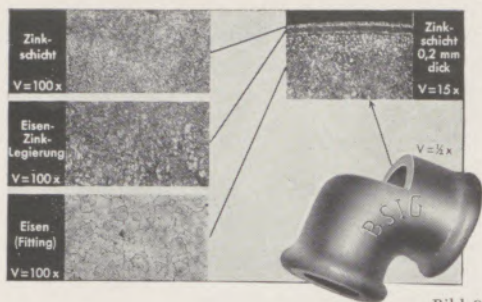


Bild 9

Badtemperaturen unterliegen Dauerkontrollen. Die auf diese Art hergestellte Feuerverzinkung blättert selbst bei stärkster mechanischer Beanspruchung nicht ab und verbürgt höchsten Rostschutz.

Tempergußfittings BSIG werden mit Gasrohrgewinde nach DIN 2999 (Gewinde für Fittingsanschlüsse) versehen. Das Gasrohrgewinde zählt nach Gewindeform, -profil und -steigung zu der Gruppe der Dichtungsgewinde, bei denen sich die ineinander geschraubten Gewinde an allen Punkten, Spitzen wie Flanken, berühren. Die Innengewinde werden zylindrisch, die Außengewinde dagegen mit einem Kegel von 1:16 bis 1:32, je nach der Größe des Gewindes, geschnitten. Hierdurch wird unter Verwen-

dung geeigneter Dichtungsmittel ein wasser-, gas- oder dampfdichter Abschluß erzielt (Bild 10). Die Gewinde werden auf ein- und mehrspindeligen Automaten in einem Arbeitsgang und gleicher Einspannung hergestellt. Die Bearbeitung der Verschraubungen wird auf Spezialautomaten mit besonderer Sorgfalt durchgeführt. Durch diese genau arbeitenden Maschinen, deren Spindeln in langen Führungen gleiten, wird die winkelrechte Stellung der Gewindeachsen gewährleistet. Trotzdem werden vor Eintritt in die Serienfertigung die ersten Probestücke auf saubere Ausführung und winkelrechte Stellung der Gewinde eingehend geprüft (Bild 11). Jeder BSIG-Fitting, gleichgültig,

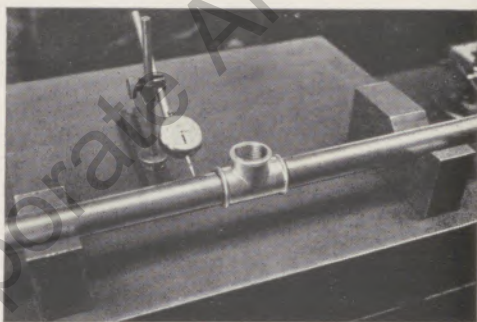


Bild 11

ob mit Innen- oder Außengewinde, wird an den Stirnflächen mit einer Abfassung versehen, um eine leichte und zwangsläufig rechtwinkelige Einführung des Rohrendes zu ermöglichen. Die für die Bearbeitung der Fittings erforderlichen Schneid- und Spannerwerkzeuge werden in der zur Gewindeschneiderei gehörenden Werkzeugmacherei gefertigt und einer gesonderten Kontrolle unterzogen. Nach erfolgtem Gewindeschneiden wird jeder Fitting auf Prüfständen mit hochgespannter Preßluft auf Dichtigkeit geprüft. Die Betriebs- und Probedruckgrenzen sind nach DIN 2401 wie folgt festgelegt:

Größenbezeichnung	Nenn- druck kg/cm ²	Größter zulässiger Betriebsdruck kg/cm ²		Probe- druck kg/cm ²
		I (W) Wasser und Gas bis 120° C	II (G) Gase und Dämpfe nur bis 150° C	
1/8—3/4	25	25	20	40
1—4	16	16	13	25
4 1/2—6	10	10	8	16

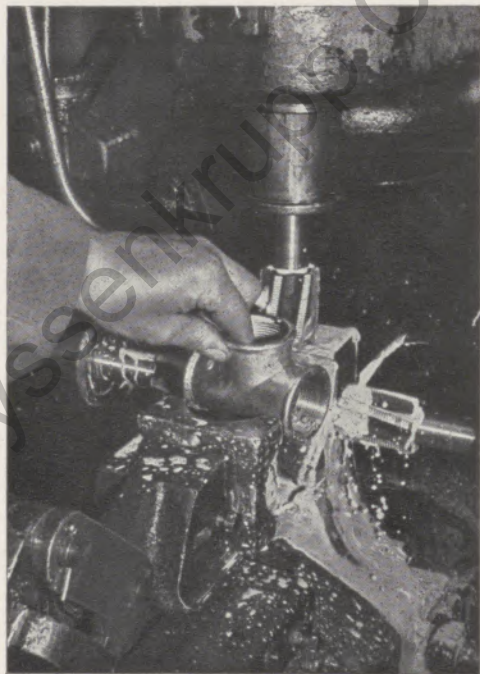


Bild 10

Bevor der Fitting zum Fertiglager kommt, wird er mechanisch gereinigt und gegen den

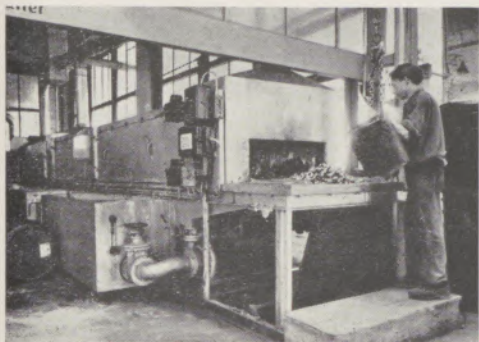


Bild 12

Einfluß der Luftfeuchtigkeit mit einer dün-

nen, farblosen Lackschicht gleichmäßig überzogen. Dadurch wird ein Anrosten beim Transport und während der Lagerung vermieden (Bild 12).

Zwischen Fertiglager und Versand ist die Endkontrolle geschaltet, die jeden Fitting vor dem Verpacken nochmals auf einwandfreie Ausführung hin prüft. Die Verantwortlichkeit des Prüfers für die Güte des auf den Markt kommenden Produktes ist durch die Anbringung eines individuellen Kontrollzeichens auf jedem Fitting gesichert.

Durch die Zusammenarbeit wissenschaftlicher Forschungsmethoden in unseren Laboratorien mit den Erfahrungen unserer Praxis ist es gelungen, ein qualitativ hochwertiges Erzeugnis zu erzielen, das unter der Marke BSIG Weltruf genießt (Bild 13).

Willi Wehmann, Papenberg



Bild 13

Was „hat“ die Belegschaft vom betrieblichen Vorschlagswesen?

Im Novemberheft des „Schmelztiegel“ hat Herr Bertram auf gewisse Kinderkrankheiten des betrieblichen Vorschlagswesens und auf Möglichkeiten zu ihrer Beseitigung hingewiesen.

Wenn ich mich als Betriebsfremder an dieser Stelle mit in die Diskussion über dieses Thema einschalte, so nicht nur deshalb, weil ich bei der Einführung dieser Maßnahme praktischen Mittenkens im Betrieb Pate gestanden habe, sondern vor allem auch, weil in unseren Arbeitsgemeinschaften für innerbetriebliche Zusammenarbeit (Oktober—November 1952) dieses Problem wiederholt diskutiert worden ist. Es wurde auf Widerstände aufmerksam gemacht, die noch immer in der Belegschaft gegen diese Einrichtung bestehen und die vor allem in zwei Behauptungen zusammengefaßt wurden:

1. Muß die Belegschaft nicht fürchten, daß als Folge von Arbeitserleichterungen, die sie selbst vorschlägt, Kollegen arbeitslos werden?
2. Wäre es nicht möglich, daß nicht nur der Einsender und das Werk, sondern auch die Gesamtbelegschaft finanziell an dem beteiligt werden, was bei den einzelnen Vorschlägen herauskommt (an Ersparnissen usw.)?

In einer Zeit der allgemeinen Existenzunsicherheit und der stark materiellen Ausrichtung der Menschen (für beides ist der einzelne meist gar nicht verantwortlich zu machen) entbehren beide Fragen nicht einer gewissen Berechtigung, so daß man sie durchaus ernst nehmen und diskutieren soll. Das wollen wir hier im „Schmelztiegel“ mit diesen Zeilen beginnen.

Es ist dabei vielleicht ganz zweckmäßig, von der gegenwärtigen, für die BSI nicht gerade erfreulichen Situation auszugehen. Wahrscheinlich wird es der BSI doch wohl umso eher möglich sein, die gegenwärtige Flaute zu überwinden, je früher es ihr gelingt, besser, schneller und billiger zu produzieren als die Konkurrenz in aller Welt. Jedes Mitdenken in dieser Richtung und jeder Vorschlag, der hierzu beiträgt, bringt die BSI als Ganzes diesem Ziel näher und bedeutet daher auch eine verstärkte Existenzsicherung für den einzelnen. Gewiß mag durch das Ausfindigmachen einer Arbeitsvereinfachung der eine oder andere Arbeitskollege im Einzelfalle vielleicht auch einmal an seinem Arbeitsplatz überflüssig werden und

innerhalb des Werkes eine andere Verwendung finden müssen (ein Fall, der in Verfolg eines Verbesserungsvorschlages in der BSI bisher wohl noch kaum vorgekommen sein wird), aber Betriebsvertretung und Kuratorium dürften es ja wohl als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansehen, darüber zu wachen, daß niemand direkt oder indirekt durch irgendwelche Verbesserungsvorschläge brotlos wird.

Man kann eher eine gegenteilige Schlußfolgerung ziehen:

Je mehr bei einem solchen praktischen Mitdenken herauskommt, desto eher haben die Produkte der BSI Aussicht auf Absatz und desto mehr kann wieder produziert werden; ein Grundsatz übrigens, den bedeutende Unternehmen des In- und Auslandes mit großem Erfolg immer wieder praktiziert haben. Daß in diesen Dingen eine einzelne Firma nicht von heute auf morgen z. B. gegen eine schlechte Konjunktur auf dem Weltmarkt ankann, ist klar; ebenso steht aber fest, daß sie es durch Anspannung aller Kräfte und durch das Mitdenken aller ihrer Glieder erreichen kann, daß sie ihren Anteil an den überhaupt möglichen Aufträgen vermehrt und so eher Aussicht hat, eine solche Flaute erfolgreich durchzustehen, als wenn Geschäftsleitung und Belegschaft sich fatalistisch den Schwankungen des Weltwirtschaftsmarktes ergeben. Zusammenfassend kann man zu Punkt 1 wohl sagen: Es hat keinen Zweck und liegt in niemandes Interesse, sich gegen einen vernünftigen Fortschritt im Sinne einer Vereinfachung und Erleichterung der Arbeitsvorgänge zu stemmen, sondern es ist im Gegenteil sinnvoll und existenzfördernd, dazu beizutragen, daß der Mensch in Zukunft weniger als bisher von der Schwere und der Last der Arbeit gedrückt und oft sogar vorzeitig aufgebraucht wird.

Daß dieser Sinn sich nicht in Unsinn kehrt, ist in die Hand derer gegeben, die das Amt der Verantwortung gegenüber der Belegschaft tragen.

Punkt 2 stellt m. E. einen merkwürdigen, aber in heutiger Zeit immerhin verständlichen Auswuchs materiellen Denkens dar. Der Anspruch, daß der Gewinn aus einer guten Idee, einem Verbesserungsvorschlag, nicht nur dem Erfinder und dem Werk zugutekommt, sondern in klingender Münze auch der Gesamtbelegschaft anteilmäßig aus-

gezahlt wird, bedeutet ja in seiner letzten Konsequenz eine Gewinnbeteiligung an fremdem Eigentum, und zwar in einem Ausmaß, das weit über das hinausgeht, was die Gesamtheit der Belegschaft sowieso von einem guten Vorschlag „hat“.

Sie gewinnt an einzelnen Stellen bessere Arbeitsverhältnisse, kann die Arbeit ohne den bisherigen Kraftaufwand verrichten und erzielt womöglich auch eine größere Stückzahl oder eine bessere Qualität als bisher bei gleichbleibendem Lohn.

Ist das denn nichts, wenn man es im Hinblick auf das Ganze betrachtet? Und liegt es nicht im Interesse jedes einzelnen, daß das empfindliche Gefüge der Lohnrelation (Lohngerechtigkeit!) durch solche ungerechtfertigten Ansprüche keine Störungen erfährt? Wenn man Ansprüche dieser Art anmeldet, muß man sie auch bis zur letzten Konsequenz durchdenken und darf nicht kurzzeitig vorgehen. Man kann nicht ein in gegenseitiger Absprache beider Sozialpartner errichtetes Gefüge (Lohngefüge des Betriebes) dadurch aus den Angeln heben, daß man sagt: wenn ich an dem, was einem anderen einfällt, nicht meinen klingenden Anteil erhalte, dann bin ich dagegen, daß einem anderen etwas einfällt, bzw. ich werde alles tun, daß er seine Vorschläge zurückhält. Wer so denkt und handelt, sägt im Grunde den Ast ab, auf dem er sitzt, und verhindert auch jeden Fortschritt, den der Betrieb als Ganzes braucht, damit er in der Lage ist, auch in schlechten Zeiten möglichst vielen Menschen Arbeit und Brot zu garantieren.

Wer zu seinem Lohn noch einen zusätzlichen Betrag erzielen will, dem steht es jederzeit frei, sich ihn dadurch zu verschaffen, daß er ebenfalls mitdenkt und sich etwas einfallen läßt. Dazu braucht man kein Genie zu sein, sondern dazu ist es nur nötig, die Augen aufzumachen, am eigenen oder auch am fremden Arbeitsplatz Umschau zu halten und im Sinne fortschrittlicher partnerschaftlicher Zusammenarbeit zu denken und zu empfinden. Die Prämien als Anerkennung für dieses Mitdenken sind in der BSI anständig und stehen in einem gesunden Verhältnis zu dem, was als Anteil des Werkes für die Gesamtheit dabei herauskommt.

Es besteht also meines Erachtens kein Grund dazu, vorhandene eigene Ideen zurückzuhalten oder gar Kollegen daran zu hindern, gute Vorschläge dem Kuratorium im Rahmen des Vorschlagswesens zu unterbreiten. Die steigende Anzahl der Einsendungen beweist, daß die Zahl derer, die wissen, worum es geht, im Anwachsen begriffen ist. Mögen auch diejenigen, die bisher zögerten, aus ihrer Reserve heraustreten, damit der größte Gewinn dieses Unterfangens, nämlich der Gedanke einer echten menschlichen Zusammenarbeit, im Betrieb sobald wie möglich allen zugutekommt.

Dann nämlich ist das erreicht, was als soziales Ziel unserer Zeit von allen angestrebt werden sollte, die wirklich guten Willens sind: daß der Betrieb ein Stück Heimat werde für alle, die in ihm schaffen!

Dr. Wolfgang Huck

Freundliche Bitte an alle Vertreter und Vertretungen

Der Krieg hat uns leider sämtlicher Personalunterlagen der in der BSI sowie für diese und Julius-Lindenberg außerhalb des Werkes tätigen Mitarbeiter beraubt. Für die unmittelbar bei uns beschäftigten Arbeiter und Angestellten konnte in jahrelanger und mühsamer Arbeit eine neue lückenlose Personalkartei wieder erstellt werden. Von den im Außendienst unsere Interessen vertretenden Mitarbeitern fehlen uns dagegen diese Unterlagen völlig. Das ist schade, denn so konnte es zum Beispiel unlängst geschehen, daß wir nur durch einen Zufall davon Kenntnis bekamen, daß Herr Diplomingenieur Hans Heisler in Hannover am 1. Januar d. J. sein 25jähriges Jubiläum in der von seinem Vater übernommenen Firma und damit zugleich der Interessenwahrung der BSI beging.

Wir bitten Sie daher alle, uns folgende Angaben zu machen:

Geburtstag,

Tag der Eheschließung,

Tag der Übernahme der BSI- bzw. Julius-Lindenberg-Vertretung

bzw. Tag des Eintritts in die mit unserer Vertretung betraute Firma.

Gleiche Angaben erbitten wir gegebenenfalls auch für Ihre maßgeblichen Mitarbeiter.

Bedeutet Akkord Lohndruck?

Mit dieser Frage soll unsere Artikelreihe, die sich mit Themen der Arbeitsplatzbewertung und der Lohnfindung befaßt hat, ihren einstweiligen Abschluß finden.

Ob Akkord Lohndruck bedeutet, kann für die BSI, um es gleich vorweg zu sagen, mit einem glatten Nein beantwortet werden. Doch hierzu einige nähere Ausführungen:

Wir haben Akkordarbeit in beiden Betriebsabteilungen, in Papenberg und in Stachelhausen, für unsere Former, Kernmacher, Putzer, Dreher, Hobler, Fräser usw. Ueberall da, wo sich nach Art und Umfang der Arbeit ein Akkord einrichten läßt, geschieht es auch. So wurde beispielsweise noch am 1. September 1952 in Stachelhausen für eine Gruppe von Männern, die bis dahin nur Lohn und Prämien bekamen, Akkord eingerichtet, und zwar mit dem Erfolg, daß gleich im ersten Monat 9 Pf pro Stunde mehr verdient wurden.

Die 16 Männer gehören unterschiedlich hohen Wertzahlgruppen an und haben deshalb auch verschieden hohe Löhne. Dies ist aber kein Hindernis, einen Akkord einzuführen.

Es wurde dabei ganz bewußt nicht der prozentuale, sondern der pfennigmäßige Wertzahlunterschied den Berechnungen zu Grunde gelegt. Was das heißt, soll folgendes Beispiel klarmachen:

Zwischen der Wertzahl 10 (= 1,48 DM) und der Wertzahl 19 (= 1,77 DM) liegt ein geldlicher Unterschied von 29 Pf. Prozentual ausgedrückt bedeutet das: 10 Wertzahlen = 1,48 = 100% und demzufolge 19 Wertzahlen = 1,77 = 120%. Sollte nun einmal unter besonders günstigen Voraussetzungen oder auch nur rein theoretisch eine Verdienststeigerung um 50 Pf erfolgen, so würde geldlich der Unterschied zwischen 10 und 19 Wertzahlen mit 29 Pf bestehen bleiben. Prozentual gerechnet würde sich folgendes ergeben:

statt 1,48 DM dann 1,98 DM/Std. = 100%
und statt 1,77 DM dann 2,376 DM = 2,38 = 120%, also ein Unterschied von 40 Pf, anstatt der durch den Wertzahlunterschied ausgewiesenen 29 Pf.

Diese Verschiebungen über die Prozentrechnung müssen vermieden werden, um die Abstufungen der Arbeitsplatzbewertung beizubehalten.

Doch nun noch eine andere Frage:

Wie entsteht ein Akkord zB in der Putzerei bei den Ausklopfen am großen Stück? Hierzu

ein Beispiel aus der Praxis, unter der laufenden Nummer 887 registriert:

Durch Zeitaufnahme festgestellte reine Arbeitszeit	189,00 Min.
Da eine Ueberleistung vorlag, betrug der zuerkannte Leistungsgrad	120% = + 37,8 Min.
ergibt die Grundzeit von	226,8 Min.
Hierauf ein Verlustzeitzuschlag von	10% = 22,68 Min.
und ein Erholungszuschlag von	10% = 22,68 Min.
zusammen	272,16 Min.
oder abgerundet . .	275,00 Min.

In der Putzerei gilt zur Zeit der Faktor 2,76. Mit diesem werden die Minuten multipliziert, um den Geldwert zu erhalten.

Nach obigem Beispiel: 275 Min.

mal 2,76 Faktor
= 759,00 Pf oder
7,59 DM

für das eine Stück,
das mit Trichtern 2235 kg schwer ist.

Sollte der betreffende Mann nunmehr an den Verlust- und Erholungszeiten einsparen und das Stück in 250 Min. fertigstellen, so erhält er selbstverständlich seine vorgegebenen 275 Minuten bezahlt und wird nicht wegen seines Fleißes im Lohn „gedrückt“. Wenn oben die Frage, ob Akkord Lohndruck bedeutet, mit nein beantwortet worden ist, so soll nur noch ergänzend gesagt werden, daß bei allen Zeitaufnahmen ein Mitglied des Betriebsrates zugegen ist.

Dies eine Beispiel mag anstelle von vielen anderen, die vorgelegt werden könnten, aufzeigen, in welchem Geiste in unserem Werk das Refa-Gedankengut verwirklicht wird.

Heinrich Hövelmann, Refa-Ingenieur

Einer wiederholten Anregung aus der Belegschaft zufolge, werden wir in Zukunft auch in jene Familien, von denen zwei oder mehr Mitglieder bei uns beschäftigt sind und in demselben Haushalt wohnen, nur eine Werkszeitung schicken. Eventuelle Sonderwünsche bitten wir im Personalamt vorzubringen.

Betriebliches Vorschlagswesen

Das Kuratorium für das betriebliche Vorschlagswesen hat in seiner letzten Sitzung an 17 Belegschaftsmitglieder Prämien für gute Verbesserungsvorschläge vergeben.

Heinrich Förster, Versand Stachelhausen, regte an, in der Versandhalle der Abteilung Stachelhausen eine Treppe zum Kran anzubringen, und erhielt eine zweite Prämie von 10 DM

Joachim Roth, Lehrwerkstatt. Sein Vorschlag, an der DEMAG-Katze am Bökerbau ein Wetterschutzhäuschen zu errichten, wurde prämiert mit 10 DM

Karlhermann Hein, Lehrwerkstatt, wies auf das Fehlen einer Klingel am Aufzug der Lehrwerkstatt hin, wofür ihm eine Anerkennungsprämie zuerkannt wurde von 10 DM

Lothar Kreisel, Lehrwerkstatt, machte einen Vorschlag zur organisatorischen Regelung zwischen Versand, Spedition und Fuhrunternehmen, für den ihm eine Prämie zugesprochen wurde von 25 DM

Karl Günther Kiel, Prüfstation Papenberg, wies auf die Reparaturbedürftigkeit des Sodahäuschens im Dachaufbau der Gewindeschneiderei hin und erhielt eine Prämie von 15 DM

Hermann Kleinmann, Modellschlosserei Papenberg, hat durch selbständige mustergültige Verlegung eines Kabels eine Unfall- und Kurzschlußgefahr beseitigt, wofür ihm das Kuratorium eine Anerkennungsprämie zubilligte von 10 DM

Alfred Gaida, Richterei Papenberg. Ihm wurde für die Anregung, am Freistrahlsgebläse eine Hebevorrichtung zur Erleichterung der Arbeit anzubringen, eine Prämie zuerkannt von 10 DM

Albert Bartel, Putzerei Papenberg. Sein Vorschlag, am Stahlkiesgebläse der Richterei weitere Ventilatoren einzubauen, wurde prämiert mit 10 DM

Emil Hoff, Versuchsanstalt, schlug vor, am Ausgang des Bürohauses (Sozialamt) am Pfortner 1 einen schmalen Gehweg anzulegen, um Unfälle zu vermeiden, und erhielt eine Prämie von 15 DM

Karl Kosch, Schlosserei Stachelhausen. Für seinen Hinweis, für das Ausblasen der Gewinde an den Rad-

sternen eine Kabine aufzustellen, erkannte ihm das Kuratorium eine Prämie zu von 10 DM

Karl Rottloff, Formerei Papenberg, machte den Vorschlag, im Sandkanal bei der letzten Umleitung einen kleinen Behälter zum leichteren Wegräumen des Sandes anzubringen und erhielt eine Prämie von 20 DM

Karl Gärtner, Maschinenbetrieb. Auf seinen Vorschlag hin werden für die Spülkästen in Zukunft andere Schwimmer verwendet, um die Reparaturen zu verringern. Es wurde ihm eine Prämie zuerkannt von 10 DM

Albert Bartel, Putzerei Papenberg, regte an, die Entleerung der Sammelchächte im Ventilatorenraum durch Anlegung von zusätzlichen Entleerungsrohren durchzuführen. Das Kuratorium sprach ihm eine Prämie zu von 20 DM

Heinrich Wenzel, Versuchsanstalt. Sein Vorschlag, die Dehnung und Einschnürung an Zerreißproben magnetischer Stähle mit Prismen aus Magnetschlack zu messen, wurde prämiert mit 15 DM

Heinrich Sass, Formerei Stachelhausen. Zur Einsparung von Glühbirnen werden auf seinen Vorschlag hin an den Stahlkiesgebläsen Schrägstrahler angebracht, für den ihm eine Prämie zugesprochen wurde von 10 DM

Heinrich Groh, Karusselldreherei Stachelhausen. Seine Anregung, am Fahrstuhl im Bökerbau Richtungsanzeiger anzubringen, hat sich bewährt, wofür ihm eine Prämie zuerkannt wurde von 20 DM

Hugo Stöcker, Reparaturbetrieb Papenberg, schlug vor, den Verschleiß an der Laufrollenlagerung an den Sandtrockenöfen durch Anbringung von Labyrinthringen zu mindern. Das Kuratorium zeichnete ihn aus mit einer Prämie von 20 DM

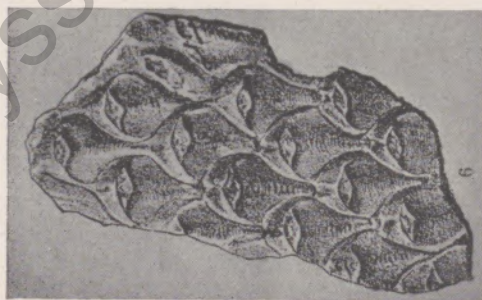
Das Kuratorium für das Betriebliche Vorschlagswesen bittet, für Verbesserungsvorschläge doch unbedingt die dafür vorgesehenen Formulare, die bei den Pfortnern zu haben sind, zu benutzen und möglichst deutlich zu schreiben, sowie nicht zu vergessen, die genauen Personalien anzugeben.

Aus ganz grauer Vorzeit

Es ist an sich erstaunlich, in einer Landschaft, die von so tiefen Tälern zerschnitten und daher in bezug auf Transport und Verkehr recht schwierig ist, so viel Industriewerke zu finden. Eines der größten ist unser Werk. Die Bedingungen, die letztlich zu seinem Entstehen führten, liegen allerdings zeitlich ein ganz klein wenig zurück: nämlich rund 400 000 Jahre. Damals war unsere Heimat Meeresgebiet. Wer sich zu jener Zeit in der Nähe unseres Werksgeländes befunden hätte, hätte sich nur mit mächtigen Panzerfischen und Muscheln unterhalten können. Er hätte die in der Sonne schimmernde weite Meeresoberfläche gesehen oder die vom Sturm aufgewühlten Kämme der See. Fern im Norden lag die Küste mit den allerersten Landpflanzen. Vom Festland her trugen die Flüsse Ton und Sand in das Meer hinaus und lagerten es dort ab.

Eine Zeitlang waren die Ablagerungsbedingungen am Meeresgrund so besondersartig, daß sich manganhaltiges kohlen-saures Eisen (Eisenkarbonate) zu abgeflachten Knollen (Sphärosideriten) zusammenlagerten. Diese schichtartig gelagerten Eisenerze wurden mit den später auf dem Meeresboden abgelagerten Sand- und Tonschichten in der Tiefe unter Druck zu Gestein verfestigt. Später wurden diese mächtigen Gesteinsschichten gefaltet. Das Meer zog sich zurück. Unser Gebiet war Festland geworden.

Etwas weiter im Norden lag jetzt ein flacher, zeitweise sich senkender Küstenstreifen. Auf diesem bildeten sich bei warmem Klima mächtige Baummoore mit Farnbäumen, Siegelbäumen und hohen Schachtelhalmen. Später wurden diese Baummoore von Tonschlamm überdeckt und in langen Zeiträumen in beträchtlicher Tiefe zu Steinkohle. Diese



Rindeabdrücke von Bäumen der Steinkohlezeit

Kohle wurde viel später für die Eisenindustrie in Form von Koks zu einem wichtigen Rohstoff und ist es auch heute noch, zum Beispiel für unseren eigenen Kupolofenschmelzbetrieb. In einigen Millionen Jahren gestalteten dann Sonneneinstrahlung, Frost, Wind, Regen und strömende Wasser das Aussehen der Landschaft, bis vor etwa 500 000 Jahren das flachwellige Land höher über den Meeresspiegel gehoben wurde. So konnten die Bäche und Flüsse während des eiszeitlichen Klimas die tiefen Täler einschneiden, die wir heute rund um uns sehen.



Feuersteinkeil

Dann erst kam der Mensch — sozusagen zum Schluß. Durch Funde (Neandertaler) wissen wir, daß er in unserer Nähe vor etwa 100 000 Jahren bereits gelebt hat. Das war vor der letzten Eiszeit, als die von Schweden kommenden mächtigen Eismassen einen letzten Vorstoß nach Norddeutschland unternahmen. Damals sah es bei uns so aus wie heute in Grönland. Zwar gehörte dieser Mensch noch nicht der PSI an; es ist auch nicht anzunehmen, daß er gleich Verbesserungsvorschläge betrieblicher Art eingereicht hätte. — Er war Jäger und hatte bei der Anfertigung seiner Feuersteinkeile, die er für die Jagd auf Renntiere und Höhlenbären brauchte, genug Herstellungsschwierigkeiten zu überwinden.

Seitdem im Mittelalter die Malteserritter ihren Pachthof in Stachelhausen in Besitz hatten, hat sich nun mancherlei geändert. Es wurde in den Tälern lebendig. Das heimatische Erz — über dessen Entstehung schon einiges gesagt ist — wurde geschürft und im Stollenbetrieb ausgebeutet. In den tiefen Tälern mit den steilen Abhängen war auch der Bau waagerechter Stollen möglich, durch die das Grubenwasser abgeleitet wurde. Das

war ziemlich wichtig, weil das Grubenwasser häufig Schwierigkeiten machte und es damals noch keine BSI gab, die Pumpenteile herstellte.

Das Erz wurde mit der aus den Bäumen unserer Wälder in Holzkohlenmeilern hergestellten Holzkohle zur Eisenerzeugung verwendet. Die gestaute Wasserkraft der Bäche trieb Wasserräder, die wiederum Blasebälge in Bewegung setzten. Der Wind der Blasebälge diente zur Erhöhung der Temperatur in den damals noch sehr einfachen Schmelzöfen. Die Wasserräder trieben auch die Hämmer, die die erschmolzenen „Luppen“ weiterverarbeiteten. (Die letzten Wasserhämmer sind heute noch in unseren Tälern zu sehen.) Als das heimatische Erz und die Holzkohle unrentabel wurden, bezog man den Rohstahl von außerhalb (Eisenstraße aus dem Siegerland nach Remscheid) und stellte sich auf die bearbeitende Fertigung von Qualitäts-erzeugnissen sowie auf die Herstellung von Stählen besonderer Güte um. (Der letzte Bergbaubetrieb auf Eisen fand in den Jahren nach dem Siebenjährigen Kriege um 1760

bei Reinshagen statt und kam infolge vielseitiger Schwierigkeiten zum Erliegen.)

Es hat in der Entwicklung unserer Industrie und auch unseres Werkes nicht nur Zeiten einer starken Weiter- und Aufwärtsentwicklung gegeben, sondern auch Zeiten, in denen man mit besonderen und teilweise ernsten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Gründe dazu waren verschieden: Kriege und deren Nachwirkungen, Veränderungen in den Absatzgebieten und anderes. Zäher Arbeitsfleiß, Können und Wagemut und Klugheit der (Export)-Kaufleute und die Entwicklung und Übernahme neuer Verfahren durch Ingenieure und Wissenschaftler ließen aber immer wieder Wege aus diesen Schwierigkeiten herausfinden. So entstand im Wechsel der Jahrhunderte das heutige Bild.

Es stecken in der Entwicklung unseres Werkes eine Menge Geschichte der ganz fernen wie der näheren Vergangenheit, wie auch viele Namen von Angehörigen unseres Werkes, die schon seit einigen Generationen in unserer bergischen Heimat wohnen oder hier eine neue Heimat gefunden haben.

Alfred Völpel, Versuchsanstalt



Alter Bergischer Wasserhammer

= aktion isb stop 415 uhr +

Unruhig wälzt sich Inspektor Kösters von der Werkfeuerwehr in seinem Bett von einer Seite auf die andere. — Die schweren Nebel drücken auf Herz und Lunge. — Er denkt an seine Leute, die jetzt ihre Rundgänge machen. — Irgend etwas quält ihn. — Er steht auf und ruft den Pförtner 5 an, über dem er wohnt. — „Alles in Ordnung!“ — Er grübelt. — — Seine Gedanken tasten das ganze Werksgelände ab. — Plötzlich — wie ein Schlag trifft es ihn — kalter Schweiß bricht ihm aus allen Poren —: Das Kobalt-Isotop! — „Vor kurzem erst ist es aus dem Atommeiler von Harvell ins Werk gekommen. — Da hatte doch tatsächlich ein Mädchen ein Stück Uran in einer Handtasche herumgeschleppt! — Aber unser Isotop ist ja so sicher untergebracht. — Wer sollte auch dieses todbringende Element an sich nehmen? — — —“

Vor seinen geschlossenen Augen sieht er einen winzigen Stein, der ein helles, aber weiches Licht ausstrahlt. — Faszinierend umspielt es seine Augen. — Langsam — verliert — er — das — Bewußtsein — und schläft wieder ein. —

Das ganze Gelände der Bergischen Stahl-Industrie liegt im Dunkel der Nacht. Es geht bereits auf zwei Uhr zu. Noch drängt sich stickiger Qualm von der letzten Schicht durch die Ablasser der Formerei Papenberg und senkt sich träge auf die Hallen. Nur einzelne elektrische Lampen brennen an den Eingängen und Übergängen und in den Pförtnerhäuschen. Ab und zu schauen die Wachhabenden durch die Fenster auf die Straße. Nichts regt sich. —

Langsam kriecht grauer Nebel durch die Gitter der Einfahrten und verhüllt selbst die grelle Nachtbeleuchtung. Die Straße, die vom Gipfel des Berges, dem sogenannten Stadtkegel, ins Tal von Osterbusch, an der Suitbertuskirche vorbei, zwischen Papenberg und Stachelhausen hindurch, hinabführt, kommt gemächlichen Schrittes ein Mann herunter. Hin und wieder pfeift er eine kleine Melodie. Er scheint vom Skat- oder Kegelabend zu kommen. Am „Knusperhäuschen“ schaut er ängstlich um sich, biegt dann rechts zur Garage ein, geht die Weststraße an der Baracke entlang, überquert die Stachelhauser Straße, huscht auf die andere Seite, späht noch einmal in alle Richtungen, und schleicht an eins der Fenster der „Kiste“. —

Im Gastraum brennt noch Licht. Die dichten Vorhänge verhindern den Blick ins Innere. Vorsichtig lauscht er an der Tür. Keine Stimme, nur das Spülen der Biergläser ist zu hören. Der Mann zieht die Schultern hoch, als wolle er sich in seinen Mantel verkriechen, und geht die Weststraße zurück, am Bökerbau entlang. An der Ecke des Parkplatzes vor dem Hauptverwaltungsgebäude überlegt er eine Weile und entschließt sich, die Ladestraße zu nehmen. — Am Pförtner 2 blitzt eine Taschenlampe auf. Rundgang der Werksaufsicht. Der Mann macht ein paar schnellere Schritte.

Plötzlich, hinter dem Gitter, das die Ladestraße von der Papenberger Straße trennt, aber immer offen steht, stutzt er. Irgendwo hat es geklinkt, als wären Fensterscheiben zersplittert. Gespannt schaut er in das Dunkel zu seiner Rechten. Aber die Mauer versperrt ihm den Blick. Nichts mehr rührt sich. — Langsam schlendert er weiter.

Inzwischen hat der Wachhabende am Pförtner 1, ein unerschrockener Feuerwehrmann, etwas Luft geschnappt. Aber es ist ihm irgendwie nicht wohl in dem widerlichen Nebel, dem dichtesten seit Menschengedenken im bergischen Land. Fröstelnd zieht er sich wieder in sein Kabäuschen zurück. Schnell wirft er noch einen prüfenden Blick über Hof und Straße. Es scheint ihm, als sei, während er sich umgedreht hatte, um in die Stube zu gehen, ein Schatten vorbeigehuscht. — „Sicherlich eine Täuschung durch die Nebelschwaden, die wie Geisterhände an den Lampen vorübergleiten.“

Von den Kirchtürmen schlägt es zweimal. In der „Kiste“ sitzen noch zwei Männer. Seit über einer Stunde haben sie schweigend vor sich hingestarrt. — Jetzt erhebt sich der eine. Mit der Pose eines harmlosen Zechers schlägt er mit dem Knöchel seines rechten Mittelfingers einmal auf den Tisch, verabschiedet sich mit „Good by, Jonny!“ — und verschwindet.

Der andere sagt keinen Ton. Wie blöde glotzt er in sein Bierglas, gießt etwas Bier auf den Tisch, tunkt seinen rechten Zeigefinger hinein und zeichnet mit dem Bier unsinnige Figuren auf die Tischplatte. —

Die Wirtin mahnt an die Polizeistunde. Gelangweilt wirft der Mann einen Blick auf seine Armbanduhr, kramt aus seinen Taschen drei Markstücke und legt sie auf die andere

Seite des Tisches. Die Wirtin kassiert, gibt einige Groschen zurück und löscht den Kronleuchter. Nur noch über der Theke brennt eine Lampe. —

Am Fenster macht sich ein leises, weiches, kaum hörbares Geräusch bemerkbar, wie wenn eine große Motte dagegenfliegen würde. Schwer, als wäre er voll des süßen Weines, erhebt sich der Mann, wankt zur Tür hinaus und geht die Stachelhauser Straße hinunter. Hastig verschließt die Wirtin das Haus, löscht die letzte Lampe und eilt in ihre Küche. Ihr war etwas unheimlich gewesen bei diesen beiden letzten Gästen.

Der Mann, der die Ladestraße entlanggegangen war, hatte am Pförnerhäuschen am Anschlußgleis der Bundesbahn ins Werksgelände kehrtgemacht. Vorsichtig näherte er sich der Böschung. Auf allen Vieren läßt er sich hinuntergleiten und schlüpft mit katzenartiger Geschicklichkeit durch den Stacheldraht und gelangt auf die Schienen. Geduckt, an die Mauer gepreßt, kriecht er weiter in Richtung Stachelhausen und kauert sich zwischen Rohre und Eisenteile vor der Gasstation. Da — ein Geräusch — an der Wand der Rohrlegerei bewegt sich ein dunkler Schatten. Blitzschnell huscht er über die Schienen und hockt sich neben ihn. Sie sprechen kein Wort. Der eine macht eine Handbewegung, die auf den Durchgang zwischen Schlosserei und Zentrale hinweist. H.G.

Wie geht es weiter? — Wer schreibt das nächste und die folgenden Kapitel dieser kleinen Kriminalgeschichte, die in Fortsetzungen weitergeführt werden soll. Bedingung ist, daß unser ganzes Werksgelände mit seinen Einrichtungen und die Belegschaftsmitglieder in das Geschehen mit einbezogen werden und dieses die Merkmale einer Kriminalgeschichte trägt. Für jedes weitere Kapitel, das veröffentlicht wird, werden 10 DM als Preis ausgesetzt.

Die Zahlungstermine für den Restlohn für die kommenden Monate sind folgende:

Januar 1953: Freitag, 13. Februar 1953
Februar 1953: Freitag, 13. März 1953
März 1953: Mittwoch, 15. April 1953
April 1953: Freitag, 15. Mai 1953
Mai 1953: Freitag, 12. Juni 1953
Juni 1953: Dienstag, 14. Juli 1953

Die späten Termine im April und Mai entstehen durch je zwei Wochenfeiertage, die in die Abrechnungszeit fallen. Änderungen behalten wir uns vor.

Sozialamt

Signale

Schon in der Schule wird die Jugend auf die verschiedenen Signale aufmerksam gemacht, die heutzutage im Verkehr von Wichtigkeit sind, und man erklärt ihr, wie sie sich ihnen gegenüber zu verhalten hat. Im öffentlichen Verkehr hat dann jeder sehr schnell heraus, von wem die Signale gegeben werden, was sie bedeuten und was sie von uns verlangen. Man kennt die Polizei mit ihrem „Tatütata“, die Feuerwehr mit dem „Schellen“, die Straßenbahn mit dem „Bimmeln“, die Autos mit dem „Hupen“, die Radfahrer mit ihrem „Klingeln“ und nicht zuletzt die Eisenbahn mit ihrem „Pfeifen“ und „Läuten“.

Jedes Signal enthält die Aufforderung, aufzupassen, vorsichtig zu sein, stehen zu bleiben oder Platz zu machen. Auf diese mechanisch gegebenen hörbaren Signale wird erfreulicherweise im allgemeinen schnell reagiert. Aber auf die stummen Warner, auf die Schilder mit schwarzer Aufschrift auf rotem, weißem oder gelbem Grund, die an Gleisübergängen, an Toren, die auf Rangiergleise führen, an Rangierwinden und unter Hofkränen angebracht sind, wird meistens wenig geachtet, obwohl diese stetig eindringliche Warner sind.

In der Dunkelheit, in der diese Warner ganz ausfallen, sollte man aber um so mehr aufpassen und die Lichtzeichen beachten, die das Herannahen der Lokomotive oder des Zuges ankündigen. Oft müssen wir erleben, daß trotz gebotener Vorsicht doch gerade entgegengesetzt gehandelt wird.

Welche Folgen es hat, wenn Signale leichtfertig übersehen werden, kann niemand im voraus wissen. Darum haben wir vom Fahrdienst der Werkseisenbahn eine große Bitte: Nehmt unsere Signale, die warnen und zur Vorsicht mahnen, doppelt ernst. Wenn ihr sie vernommen habt, dann richtet euch danach! Im Interesse der Sicherheit für alle bitten wir auch, keine Flöten- oder Winksignale während der Rangierbewegungen nachzumachen, was immer zur Verwirrung führt und große Gefahren oder Unglücksfälle heraufbeschwört.

Wenn einer vom Fahrdienst auf dem Werksgelände zu sehen ist, dann denkt daran, daß die Eisenbahn kommt.

Es gibt am Dienstsclluß für uns wohl kein schöneres Bewußtsein, als zu wissen, daß niemandem und auch uns nichts passiert ist und daß auch kein Sachschaden entstanden ist.

Artur Schumacher, Werksbahn

Nanu - das wissen Sie noch nicht?

Weihnachtspreisausschreiben

Nach den eingegangenen Urteilen über die in Nummer 15 unserer Werkszeitung veröffentlichten 4 Weihnachtsgeschichten werden die drei ausgesetzten Preise von je 25 DM folgendermaßen verteilt:

1. Preis: Frau Hildegard Pilz, Werksaufsicht Stachelhausen, „Kleines Erlebnis am Heiligen Abend“;
2. Preis: Paul Sogemeyer, Lehrwerkstatt, „Mein Weihnachtserlebnis“;
3. Preis zu gleichen Teilen: Frau Luise Kind, Remscheid, Honsbergerstr. 42, „Mein Weihnachtserlebnis“ und Frau Rotraut Zipp, Remscheid, Papenbergerstraße 70, „Weihnachtsüberaschung“.

Auf Anregung eines Betriebsangehörigen wird seit einigen Tagen in der Gießerei und Putzerei Stachelhausen zum Anfeuchten des Staubes und zur Verhinderung größerer Staubbildung ein kleiner handgezogener Sprengwagen benutzt, wodurch viel Zeit und Mühe gespart wird. Bisher mußte der Staub durch Sprengen mit Gießkannen feuchtm gemacht und gebunden werden.

Im Keller des Betriebslabors Stachelhausen ist ein neuer größerer Neutralisationsbehälter zum Auffangen der Abwässer aus den chemischen Analysen angelegt worden.

Die Ankündigung einer Ausstellung mit Arbeiten unbekannter Künstler aus den Reihen unserer Belegschaft, die aus Liebhaberei malen, zeichnen, modellieren, schnitzen, laubsägen, basteln, Schmiedearbeiten machen, scherenschnitten, fotografieren oder sich mit noch anderen kunstgewerblichen Arbeiten beschäftigen, hat ein freudiges Echo gefunden, so daß eine rege Beteiligung zu erwarten ist. Die Fotos müssen mindestens die Größe 13×18 haben. Abgabetermin für alle Arbeiten ist der 2. Mai. In den nächsten Wochen wird ein Preisrichterkollegium zusammengestellt werden, das die Arbeiten prämiieren wird, die im übrigen auch zum Kauf angeboten werden können.

Die Belegschaftsmitglieder werden gebeten, alle ihre Einsendungen, seien es betriebliche Vorschläge, Beiträge für die Werkszeitung oder sonstige Mitteilungen an irgendeine Stelle des Werkes, möglichst in verschlossenem Umschlag in die Kästen für das Betriebliche Vorschlagswesen zu werfen, damit auch nicht der leiseste Verdacht einer Verletzung des Brief- oder Redaktionsgeheimnisses oder der Vertraulichkeit auftreten kann.

Seit kurzer Zeit wird in der Gießerei Stachelhausen ein BBC-Formtrockenapparat zum Trocknen großer Formen mittels eines elektrischen Föns verwendet. Der Vorteil dieses Apparates liegt in der Ersparnis des Transportes großer Gußstücke, zu denen nun der BBC-Trockner hingschafft werden kann.

Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß der Text des „Mutterschutzgesetzes“ im Sozialamt, Personalamt, beim Betriebsrat und bei allen Meistern, bei denen Frauen beschäftigt sind, zur Einsicht ausliegt.

Ebenso liegt der Text des „Kündigungsschutzgesetzes“ im Sozialamt, Personalamt, beim Betriebsrat und bei den Abteilungsleitern zur Einsicht aus.

Die Reparaturwerkstelle von Stachelhausen ist in die Räume über der Modellschlosserei verlegt worden, um der neuen Sandaufbereitung Platz zu machen.

Klagelied der Putzfrauen

Wenn den Schnupfen hat Herr Riecher,
schnaubt und schneuzt er sich — hatschi! —
und die vielen Taschentücher,
ach, so schnell verbraucht sind sie.
Wozu gibt's denn Tempotücher,
Balsam für die Nase mein'
und für jeden kranken Riecher? —
Doch nicht in den Korb hinein!
Denn wer dennoch sie hineinwirft,
der ist ganz gewiß nicht fein!

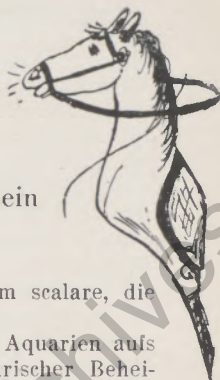
Leert Frau X den Korb Papier aus,
nimmt den Schnupfen sie in ihr Haus,
und der Mann, der stampft Papier ein,
weil Bazill'n sehr schnell gedeihen
bis zu mehreren Millionen,
wird sich auch den Schnupfen holen.
D'rum halt ein, mein Herr von Riecher!
Diese Tempotaschentücher
steck' in eine Tüte heuer
und dann schnell ins helle Feuer!

Von den Putzfrauen verfaßt



Willy Strandtmann

reitet sein



Es ist nur ein kleines Stübchen, das Willy Strandtmann, seines Zeichens Stoffprüfer in unserem Labor, bewohnt, und das zugleich sein Heiligtum, sieben Aquarien mit 250 Zierfischen, beherbergt. Seit 30 Jahren widmet er seine ganze Freizeit dieser Liebhaberei, und als 1943 die Bomben auf Remscheid herabfielen, wurde auch sein, man



Bild 1

kann wohl sagen, Lebenswerk, 60 Aquarien mit einigen tausend Zierfischen, zerstört. Nun sind es nur noch 21 Fischarten, die er wie seinen Augapfel hütet und in einem besonderen Zuchtbecken auch für einwandfreien Nachwuchs sorgt.

Aquaristik (aqua, lateinisch, heißt das Wasser) ist eine Wissenschaft für sich. Es gibt ca. 40 000 Zierfische in den verschiedenen Größen von 3 cm bis 10 cm. Einige Tausend davon kennt Willy Strandtmann mit Namen und besonderen Eigenschaften der Farbe und des Körperbaues. In seinen Aquarien aber wimmelt es nur so von Platis und Jupis und Neons (Bild 1). Sein kostbarstes Fischpärchen ist der Polycentrus, der amerikanische Vielstachler, der Seltenheitswert besitzt. Sein Prachtexemplar, ebenfalls ein

Pärchen, ist der *Pterophyllum scalare*, die Segelflosse (Bild 2).

Willy Strandtmann hat seine Aquarien aufs beste eingerichtet: mit elektrischer Beheizung und Filter zur Wasserversorgung und -reinigung. Im Durchschnitt brauchen die Zierfische 25° Wärme.

Morgens und abends findet die Fütterung statt — und tatsächlich, wenn er nach der Futterbüchse greift, dann sammeln sich die Fische zu Rudeln an einer bestimmten Stelle des Beckens und warten ungeduldig auf die Leckerbissen, die manchmal auch aus winzig kleinen Fischchen bestehen.

Aquarist zu sein, ist für ihn zur Leidenschaft geworden. Klar, daß er auch dem „Verband deutscher Aquarienfreunde“ angehört. Sauber und gepflegt sind die Becken, in denen sich die kleinen, zierlichen, in vielen Farben schillernden Fischchen tummeln, und man sieht es ihrer Munterkeit an, daß sie sich unter der liebevollen Obhut ihres Pflegers wohlfühlen.

Diesen 250 winzigen Lebewesen gehört Willy Strandtmanns ganze Liebe und Freizeit. „Die Beschäftigung mit Aquarienfischen ist nervenberuhigend“, meint er zum Schluß, „und wenn alle Menschen Aquarienfreunde wären, gäbe es keinen Zank und Streit und — vielleicht auch keinen Krieg.“ — Gott geb's!

90



Bild 2

„Guten Morgen, Frau Müller!“

Mit freundlichem Lächeln, den Hut tief gezogen, tiptopp in Schale, steht ein Herr in der Stubentür und bittet freundlich, fast untertänig, um Einlaß. Frau Müller ist überrascht, von einem so feinen Herrn, so vollendet höflich, begrüßt zu werden. Sie beantwortet die Frage nach ihrem und ihrer Familie Befinden ebenfalls mit einem freundlichen „Danke, gut“, wobei sie mit Schrecken ihre noch nicht aufgeräumte Wohnung mit einem Seitenblick streift. Schnell zieht sie einen Stuhl herbei, putzt denselben und den Tisch mit einem Tuch ab und fordert den Besuch auf, Platz zu nehmen.

Höflich, wie der Herr ist, will er sich aber erst setzen, wenn auch die Hausfrau mit am Tisch sitzt. Gespannt wartet Frau Müller darauf, nun auch den Zweck dieses ungewöhnlichen Besuches zu erfahren. Wortlos legt der Herr sein kleines, aber elegantes Lederköfferchen auf den Tisch, öffnet dasselbe und — welch' eine Uhrenpracht leuchtet da Frau Müller entgegen! Eine Augenweide! Es glitzert vor lauter Gold und Silber! Groß werden die Augen der Frau. Der Herr läßt ihr einige Minuten Zeit zum Betrachten dieser Herrlichkeit. Dann aber bleibt er nicht mehr ruhig; er springt auf, nimmt ein besonders leuchtendes Prachtexemplar einer Armbanduhr aus dem Köfferchen und legt es der Frau ums Handgelenk — und los geht der Wortschwall:

„Sehen Sie mal — wie schön! — und sooo preiswert! Diese Uhr, bestes Markenfabrikat, kostet nur 84,90 DM, hat 16 Steine und ein halbes Jahr Garantie. — Und diese bequeme Zahlungsweise bei uns! Anzahlung? O nein — wo wir uns doch schon so gut kennen. Bei ihrer in der ganzen Nachbarschaft bekannten Solidität brauchen Sie nur zu unterschreiben, daß Sie monatlich 10 DM zahlen wollen. Die Raten sind bei uns niedrig, und trotzdem werden die Preise nicht erhöht. Sehen Sie sich ruhig alle Uhren an. Ansehen kostet nichts. Ich habe billige und teure dabei. Und alle zu den gleichen Zahlungsbedingungen. Sehen Sie sich nur ruhig alles an!“

So geht es noch eine ganze Weile weiter. Wie betäubt sitzt Frau Müller da. Ihre Gedanken schwirren durcheinander: „Soll sie eine so schöne und preiswerte Uhr für ihren Mann kaufen? Er hat doch nur seine alte Taschenuhr, die er schon vor 19 Jahren hatte, als sie sich kennenlernten. Wenn er auch nicht viel verdient, so wäre es doch schön, ihn mit der Uhr zu überraschen.“

Der Vertreter hat natürlich längst gemerkt, daß sein Angebot der Frau Müller einging wie Öl. — So kommt es zum Kaufabschluß — und Frau Müller unterschreibt.

Abends kommt der Mann nach Hause. Er ist müde und abgespannt von der Arbeit. Glückstrahlend tritt ihm seine Frau entgegen und präsentiert ihm die neue Armbanduhr. Der Mann sieht seine Frau verständnislos an und kann nicht begreifen, daß er der Besitzer der Uhr sein soll. Als ihm seine Frau die näheren Umstände schildert, wird er blaß und muß sich setzen. „Frau!“ stöhnt er, „warum hast du so etwas gekauft und uns noch mehr in Schulden gestürzt? Hast du denn nicht überlegt? Zwei Lohnpfändungen habe ich schon auf dem Halse; außerdem zahlen wir uns an jedem Lohntag schwarz an den alten Schulden! Wie soll das bloß bei uns weitergehen? Fleisch, Wurst und Butter kennen wir nur noch dem Namen nach!“

Den weiteren „gemütlichen“ Ablauf des Abends vermögen wir nicht zu schildern. Es verläuft allerdings, daß noch einige Tassen geklirrt haben sollen.

Anmerkung: In unserer Lohnbuchhaltung ist ein Sachbearbeiter nur mit Lohnpfändungen beschäftigt. An manchen Tagen müssen ihm seine Kollegen noch helfen, damit alle Bescheide erledigt werden können. Zur Zeit müssen 350 Lohnpfändungen bearbeitet werden. Seit einigen Jahren hat es noch keinen Tag gegeben, an dem keine Lohnpfändung eingegangen ist.

R. B.

Silbenrätsel

Aus nachfolgenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, den Namen einer Operette und deren Komponisten ergeben (i = j).
do - on - i - e - fir - le - e - dachs - es - re - mal -
aal - u - sal - sis - ris - mu - ma - har - tat - sen - vi -
ta - molch - no - bei - si.

Auflösung von Nr. 12.

Silbenrätsel: Salzburg - Tresor - Abbau - Alb - Taunus -
Lent - Ilmenau - Conrad - Hymne - Eichel - Honolulu -
Übermensch - TBC - Typhus - Eden

„Staatliche Hüttenschule Duisburg.“

Herausgeber: Bergische Stahl-Industrie Remscheid.
Redaktion: Herbert Goretzki. Druck: Berg. Buchdruckerei
Ludwig Koch, Remscheid. Klischie: Loose/Durach. Fotos:
Heinz Lindenberg.

Nachdruck von Wort und Bild, auch auszugsweise, verboten

Struppis Abenteuer

(4. Folge)

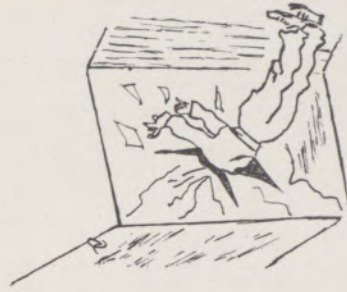
Herr Strupps, der steuert ganz genau
hin auf das Dach vom Bökerbau.
Doch über'm Direktionsgebäude
ist auch zu Ende seine Freude.
In einem Luftloch sackt er ab,
nun fährt der Blitzableiterstab
mit seiner scharfen langen Spitz'
ihm hinten durch den Hosensitz.



Da hängt es nun, das kühne Männchen,
gerade wie ein Wetterfähnchen.
Ein Wirbelwind kommt angebraust,
der hat Herrn Strupps erst arg zerzaust,
bis an der Blitzableiterstangen
sich haben die Ballons verfangen.
Ein paarmal wirbelt er herum,
dann gibt es einen lauten Bumm.
Der Bums, das war ein Explosiönchen
von rund vierhundert Luftballönchen.



Der Luftdruck wirft Strupps weit hinaus
durchs Glasdach auf dem Wohlfahrtshaus.



Die Werksaufsicht in schnellem Lauf
eilt flink die Treppen gleich hinauf.
Doch wie sie auf den Boden flitzen,
seh'n Strupps sie auf 'nem Stühlchen sitzen.
Ganz tief betrübt betrachtet ihn
die gute Werksfürsorgerin.
Zwei Männer von der Werksaufsicht,
die nehmen unsern armen Wicht
behutsam jetzt in ihre Mitte.
Da sagt Herr Strupps: „Ach, bitte, bitte,
Ihr zwei, bringt mich doch gleich nach Haus',
Ihr lieben Männer, seid so gut,
mir ist ganz jämmerlich zu Mut'.
Die beiden waren auch so nett
und brachten Strupps bis in das Bett.



„Ei“, riefen sie, „Strupps, schaut doch hin,
der Struppi, der liegt auch schon drinn'.“
„Ach“, sprach Herr Strups, „mein Himmel-
hund,
jetzt schlafen wir zwei uns gesund.
Mach' dir um mich nur keine Sorgen,
schlaf' gut, mein Hundesohn, bis morgen!“
Dies war das erste Abenteuer.
Doch regt sich schon in Strupps ein neuer
Plan, den, wenn Ihr's gern wollt,
Ihr auch schon bald erfahren sollt.
Und wie es uns dabei ergeht,
Ihr in der nächsten Nummer seht.

WiWe

Für unsere Frauen

Wie viele Tränen, wieviel Ärger und wie viele Mißstimmungen hat das leidige Thema „Wirtschaftsgeld“ nicht schon hervorgerufen! Wohl überall hat die berufstätige wie auch die Nur-Hausfrau in gleichem Maße die Einteilung des Haushaltsgeldes vorzunehmen, selbst wenn sie Junggesellin ist. Gewiß — in diesem Falle hat sie niemandem als sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, wo das Geld geblieben ist, aber auch sie wird oft genug vor der erschreckenden Leere ihres Geldbeutels stehen und sich fragen, wo eigentlich ihr Wochen- oder Monatslohn — oder das Gehalt hin ist.

Wie häufig aber kommt es zu Hause zu unliebsamen Bemerkungen des Mannes, wenn das Essen in den letzten Tagen der Woche oder des Monats recht sparsam zubereitet ist oder die heute auch nicht mehr billigen Kartoffeln auf dem Magenfahrplan überwiegen. Das Einmachen von Obst und Gemüse, das Einkellern von Kartoffeln und Kohlen hat unserem Haushaltsgeld arg zugesetzt, und wir müssen alles tun, um einzusparen und auszugleichen.

Dabei trifft aber manche Frau auf völliges Unverständnis ihres Mannes. „Schon wieder grüne Bohnen, schon wieder Reibekuchen, gibt es denn kein Fleisch oder keine Eier?“, fragt dann der des ewigen Einerlei überdrüssig gewordene Hausherr. Leicht kommt es dann zu dem Vorwurf: „Du kannst nur nicht einrichten!“ Wie aber richten wir es oft ein, daß selbst noch das geschmähte Mahl auf den Tisch kommt! Am besten ist es dann, wir drücken unserem Herzallerliebsten Einholdtasche und Geld in die Hand und schicken ihn aus, einzuholen, was wir für den nächsten Tag brauchen. Immer wird er heutzutage beschämt nach Hause kommen und überzeugt zugeben, daß seiner Vorstellung nach alles viel billiger sein müßte und daß man ja eigentlich für das zur Verfügung stehende Geld noch nicht einmal einen Teil von dem kaufen kann, was nötig ist. Denn Hand aufs Herz: gibt es einen Ehemann, der so wenig Vertrauen in seine Frau setzt, daß er glaubt, sie könnte sich eigene Vorteile dadurch verschaffen, daß sie einen Teil des für den Haushalt bestimmten Geldes für sich ausgibt? Wohl kaum! Also muß doch dieses Versagen des Geldbeutels eine andere Ursache haben.

Es ist in unsere, der Hausfrauen Hand, gegeben, diese Geldnöte zu bändigen. Immer trifft man noch genug unvernünftige Frauen, die stets nur das kaufen, was am teuersten ist, die niemals nach dem Preis fragen, sondern sich dem Einzelhändler bedingungslos ausliefern, der dann natürlich die Preise diktiert. Muß denn Blumenkohl gekauft werden, wenn er am teuersten ist und anderes gutes Gemüse auf dem Markt zu haben ist? Müssen unreife Pfirsiche gekauft werden, nur weil es die ersten und damit die teuersten und — sauersten sind? Müssen unbedingt Apfelsinen und Bananen verlangt werden, wenn unser einheimisches Obst in überreichem Maße vorhanden ist? Natürlich wird der Händler teure Südfrüchte anbieten, wenn sie von uns gekauft werden. Wir Frauen sind zum großen Teil selbst daran schuld, daß die Preise steigen, weil unsere Einkaufspolitik versagt. Meist nehmen wir kritiklos alles hin, was uns angeboten wird. Warum haben wir nicht den Mut, einmal kein Schweinefleisch zu kaufen, wenn überteuerte Preise dafür verlangt werden?

Das sind alles Fragen, die jede Frau einmal gründlich überlegen und nach deren Beantwortung sie ihr Handeln und ihren Einkauf einrichten sollte. So manche Stoßseufzer über Haushaltsgeldsorgen blieben dann ungeseufzt.

cg

Das Schönste Foto des Monats

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkzeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Letzter Einsendetermin für Nummer 17 ist der 1. März. Von 17 Einsendungen ist nebenstehendes Foto als das schönste anerkannt worden.



Aufnahme: Frau L. Wille
Verkauf-Fittings
Winter auf dem Hohenhagen
Kamera: Zeiss-Ikon

Es haben geheiratet

Willi Bornack, Putzerei Papenberg - Betty Sender, Putzerei Papenberg, am 27. Dezember 1952
Brunno Tinney, Julius Lindenberg - Hildegard Keuth, Putzerei Papenberg, am 17. Januar 1953
Franz Bergob, Reparaturbetrieb Stachelhausen - Erika Winarski, am 31. Januar 1953

Uns Leben traten ein

Dieter, Sohn von Herbert Seeling, Formerei Papenberg - Ingrid Seeling, Putzerei Papenberg, am 6. Januar 1953
Sieglinde, Tochter von Johannes Jaster, Formerei Papenberg, am 6. Januar 1953

Alexa, Tochter von Alexander Luckow, Gewindeschneiderei Papenberg, am 25. Januar 1953
Horst, Sohn von Gerhard Drews, Schlosserei Stachelhausen, am 26. Januar 1953
Angela, Tochter von Wolfgang Geuer, Formerei Papenberg, am 5. Februar 1953

Wir nahmen Abschied von

Ewald Peppinghaus, Pensionär, Julius Lindenberg; 82 Jahre alt, am 25. Dezember 1952
Emil Meier, Gewindeschneiderei Papenberg, 65 Jahre alt, am 27. Januar 1953
Angela, Tochter von Wolfgang Geuer, Formerei Papenberg, 1 Tag alt, am 5. Februar 1953

Unsere Jubilare

40 Jahre Mitarbeit



Erich Scharwächter
Chemotechniker
in der Versuchsanstalt
am 25. März 1953



Otto Schmidt
Abteilungsleiter der Betriebsbuchhaltung und Nachkalkulation
am 30. März 1953



Fritz Leymann
Dreher in der Bearbeitungs-
werkstatt des Fittingswerkes
am 16. März 1953

25 Jahre Mitarbeit



Ernst Stadtkus
Gußschleifer
in der Tempergußputzerei
am 18. März 1953

Für unsere Kinder

Zwei Jungen machen Entdeckungen

Heute war die Schule schon zeitig zu Ende. Klaus und Günther standen noch eine Weile auf dem Schulhof und überlegten, was sie mit dem freien Nachmittag anfangen sollten, wenn sie die Schulaufgaben gemacht haben würden.

„Wir wollten eigentlich schon immer mal einen Bummel machen, ein bißchen nach draußen; immer Fußball spielen ist doch auch langweilig“, meinte Günther.

„Feine Idee!“ sagte Klaus. „Aber mir knurrt der Magen; muß erst mal sehen, was Mutter Gutes gekocht hat; dann mach ich schnell meine Aufgaben und nachher flöte ich unten und du kommst runter. Aber bring’ die Rechenaufgaben mit, damit wir vergleichen können!“

„türlich“, meinte Günther, „mach’ ich gern; deine stimmen ja immer.“

Am frühen Nachmittag schon trafen sich die beiden und zogen aus, um Neues zu entdecken, wie Jungen es nun einmal tun. Sie liefen erst ein ganzes Stück trab und bemerkten erst, als sie die Stadt fast hinter sich hatten, daß sie schon ziemlich weit draußen waren und vor einer Mauer standen. Dahinter erschollen Zurufe und von Zeit zu Zeit war ein dumpfer Anprall zu hören. Oben auf der Mauer lagen Glasplitter — also nichts zu machen mit dem Hinaufklettern. Der Hosenboden und die Knie würden schön aussehen. Aber da — ein Loch in der Mauer — und schon konnten sie sehen, wo sie waren.



Nachdem sie eine Weile zugeschaut hatten, liefen sie weiter. Der Wald nahm sie auf, das Rauschen eines Baches begleitete sie und führte sie zu einem Häuschen, alt, halb verfallen. So hätte das Knusperhäuschen aussehen können aus „Hänsel und Gretel“; aber es waren keine Pfefferkuchen zu sehen.

Nur ein leises Tack-Tack erklang. Die Fensterscheiben waren blind und von Spinnweben überzogen. Doch an einem der rückwärtigen Fenster war eine Scheibe entwei-



und ein neugieriger Blick genügte, um zu wissen, was das Tack-Tack bedeutete.

Bald hatten sie davon genug und wandten sich, da die Sonne schon tief stand, dem Nachbarhausweg zu. Sie trafen auf Wiesen und sahen auch ein Gehöft in der Nähe. Wie schön das schwarz-weiße alte Bauernhaus dalag! Neben ihm stand die Scheune und dort — was mochte wohl in dem Gebäude



sein, vor dem der große Misthaufen lag? Als Jungen der Stadt wußte man doch eigentlich recht wenig, wie es auf so einem Bauernhof zuging. Schnell schauten beide nacheinander durch das Schlüsselloch, das ziemlich groß und zum Durchgucken wie geschaffen war. — — —

„Ach, Günther, ich glaube, ich muß eben noch Milch holen, wenn ich nach Hause komme. Mutter hat es mir vorher noch aufgetragen“, sagte Klaus; denn das, was er gesehen hatte, erinnerte ihn an diese kleine Arbeit, die er der Mutter täglich abnahm. — Beide rannten davon und kamen bald wieder zu Hause an.

Was die beiden aber gesehen hatten, saht auch ihr auf den Bildern. Nun ratet mal, was es war.

cg

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros! Es ist kein Geheimnis, daß es uns momentan nicht sonderlich gut geht. Für uns alle ist es schmerzlich, daß so viele Arbeitskameraden uns verlassen mußten. Das sind keine billigen Worte, sondern ist ehrliche Anteilnahme an dem Schicksal von Menschen, die durch ihre bisherige Mitarbeit mit uns verbunden sind.

Immer aber hat gerade in solchen Notzeiten die Gesamtbelegschaft alles daran gesetzt, auf die eine oder andere Weise aus der Kamilität herauszukommen, und es ist immer noch gelungen, durch neue Dispositionen, Fleiß, Sparsamkeit, gediegene Leistung und einen gewissen Zusammenhalt wieder eine Aufwärtsentwicklung einzuleiten. Deshalb war es auch nicht schön, daß sich ein Belegschaftsmitglied in so törichter Form im „Tüppitter“ über die notwendige Entlassungsmaßnahme ausgelassen, jedenfalls die betreffenden Angaben gemacht hat.

So etwas tut man nicht! Er hat Glück, daß erstens ihn das Redaktionsgeheimnis schützt und zweitens man Mitleid mit ihm hat (herauszubekommen wäre er!); denn sonst würden ihm seine Kollegen in den Betrieben schon klar machen, was sie von seiner Handlungsweise halten.

Was dabei so unangenehm berührte, war nicht die Bekanntgabe der Zahlen, die ja kein Geheimnis sind, obwohl der Vertrauenskörper sie noch gar nicht kannte, sondern die Einzelheiten, die erkennen ließen, daß dieser „Mitarbeiter“ wenig Interesse am Gesamtwohl von 3000 Menschen hat. Die Silberlinge aber werden auch ihm kein Glück bringen.

Auf der anderen Seite aber ist auch etwas Erfreuliches zu berichten: es gibt wirklich noch Liebe unter den Menschen! Zwei Frauen aus der Kernmacherei, die nicht zur Entlassung standen, haben sich freiwillig angeboten, für zwei andere Frauen, die es „nötiger“ haben, entlassen zu werden. Das ist Solidarität mit des anderen Schicksal, die menschliche Größe verrät.

Die kleine Kriminalgeschichte „=aktion isb stop 415 uhr+“ hat Euch allen sicherlich gefallen. Der Witz ist aber der, daß Ihr selbst sie nun weiterführen sollt. Ihr seid ja sonst so pfflig, habt genug Kriminalschmöker gelesen und Kriminalfilme gelesen, so daß Ihr nun in einigen weiteren Kapiteln erzählen

könnt, wie die Geschichte der „aktion isb ...“ weiter- und zu Ende geht. Je spannender Ihr es macht, um so besser. Es muß dabei auch knallen, und wenn es nur Schreckschußpistolen sind. Wichtig ist, daß wir selbst, alle Belegschaftsmitglieder und ihre Familienangehörigen, Mitspieler sind und das Werksgelände als Schauplatz im Mittelpunkt steht. Der Fantasie sind keine Schranken gesetzt. Es soll eine Kriminalgeschichte mit allen Schikanen werden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 5. eines jeden Monats.

Ansonsten aber hat die augenblickliche Situation — nicht nur bei uns — dem Karnevalstreiben einen kleinen Dämpfer aufgesetzt. Andere Sorgen lassen uns an die Fastnacht fast gar nicht denken. Es wäre auch geschmacklos, uns und unser Werk mit einer Narrenkappe zu schmücken und krampfhaft ausgelassen zu sein, um dann vielleicht wirkliche Narren zu werden, die über der Narretei die eine oder andere Chance übersehen haben. Das soll nicht heißen, daß wir zu Duckmäusern werden. Wir sollen weiter lustig und fröhlich sein und versuchen, mit frohemutem Herzen allen Hindernissen und Widrigkeiten ein Schnippen zu schlagen. Dann wird es schon wieder aufwärtsgehen. In diesem Sinne grüßt Euch alle herzlichst

Euer Struppi

Anzeigenecke

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind bei unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der nähere Einzelheiten zu erfahren sind.

Geboten wird abgeschlossene 3-Zimmerwohnung mit Bad und Speisekammer, Hindenburgstraße - gesucht werden 3 Zimmer mit oder ohne Bad in Werksnähe.

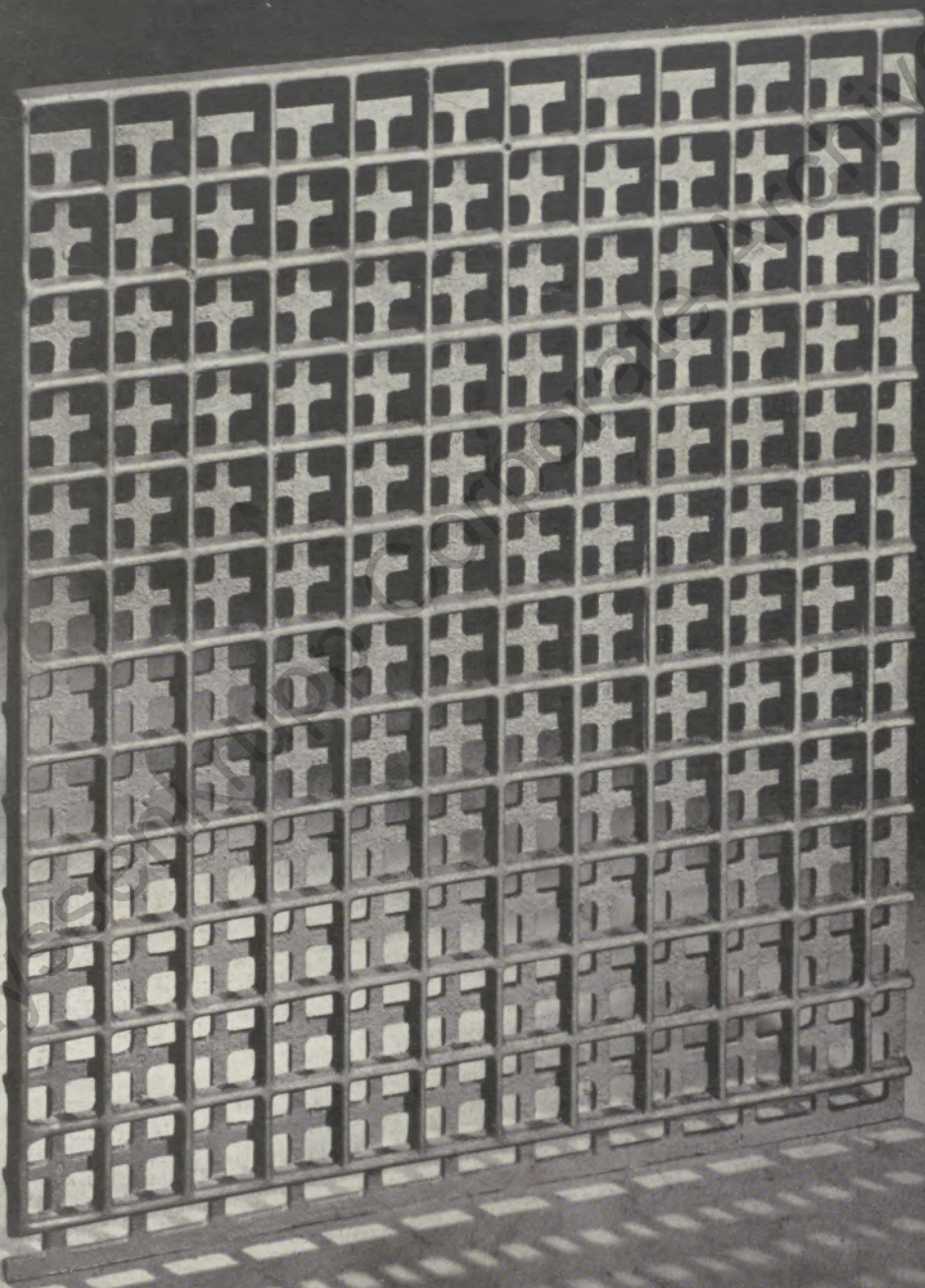
Geboten werden 3 Zimmer mit Bad in Loborn, gesucht werden 2½ Zimmer mit Bad im Südbezirk.

Geboten werden 2 Zimmer mit Keller und Speicher, parterre, in Remscheid, Engelbertstraße, gesucht werden 2—3 Zimmer mit Badezimmer in Remscheid.

Verkäufe

Küchenherd (Nickel) mit Zubehör, fast neu. Hans Nemecek, Lennep, Arnold Wilhelmstraße 25

Das Bild auf der letzten Seite zeigt ein Tragegitter für Brennofen aus Pyrodur, gegossen im Betrieb Stachelhausen



Betriebliches Vorschlagswesen

Das Kuratorium für das betriebliche Vorschlagswesen hat in seiner letzten Sitzung folgende Prämien vergeben:

Helmut Ogrzewalla, Putzerei Stachelhausen, hat den wertvollen Hinweis gegeben, die Gewinde in den Kolben vor dem Einschrauben der Stopfen peinlichst zu säubern, damit eine einwandfreie Schweißung möglich ist. Er erhielt dafür einen Betrag von **10 DM**

Adalbert Heise, Putzerei Stachelhausen, regte an, anstatt der vorhandenen kleinen Sandkiste, in die die Chromgußstücke zum langsamen Erkalten eingepackt werden, eine größere zu verwenden. Damit soll ein noch langsamerer Temperatenausgleich erreicht werden. Dieser Anregung wird bei der nächsten größeren Chromgußcharge gefolgt werden. Für diesen Hinweis wurden ihm zuerkannt **10 DM**

Otto Bau, Formerei Stachelhausen, hat auf eine Fehlstelle an der Schaltung eines Kranes aufmerksam gemacht und erhielt als Anerkennung **10 DM**

Hans Zeuner, Versuchsanstalt, hat eine bessere Aufhängevorrichtung an der Dauerstandsversuchsanlage vorgeschlagen. Dafür wurde ihm eine Prämie zugesprochen von **25 DM**

Walter Knop, Bökerbau Saal 3, erhielt als Anerkennung für gutes Mitdenken einen Betrag von **10 DM**

Helmut Hahn, Putzerei Stachelhausen, machte auf eine undichte Stelle am Stahlkiesgebläse aufmerksam. Durch herausgeschleuderte Stahlkörner wurden andere Arbeitsplätze belästigt. Das Kuratorium anerkannte ihm als Anerkennung **10 DM**

Walter Knabenschuh, Formerei Papenberg. Ihm konnte für eine Anregung beim Herstellen von Modellplatten ein Betrag zugesprochen werden von **10 DM**

Nikolaus Fleck, Kupolofen Papenberg, reichte einen Vorschlag ein, die Kupolofenschlacke zu granulieren. Bei den kommenden Umbauarbeiten soll der Vorschlag berücksichtigt und dann nochmals prämiert werden. Die erste Prämie beträgt **20 DM**

Hermann Otto, Formerei Papenberg, hat eine Veränderung des Wasserdrukhebels zur Arbeitserleichterung an den Formmaschinen angeregt und erhielt dafür **10 DM**

Wilhelm Sill, Gewindeschneiderei Papenberg, schlug vor, eine Einsparung von Bearbeitungszeiten durch gleichzeitiges Bedienen von zwei Bohrmaschinen zu erreichen. Nach erfolgter Umstellung der Maschinen hat sich der Vorschlag gut bewährt, und es wurde ihm eine 1. Prämie zugesprochen von **100 DM**

Johannes Runkel, Versuchsanstalt, gab die Anregung, für das Betriebslabor einen Doppelrohrföfen zur Einsparung von Porzellanrohren zu beschaffen. Der Vorschlag wurde prämiert mit **15 DM**

Wilhelm Meister, Härterei Stachelhausen, hat darauf aufmerksam gemacht, daß durch die Verwendung entsprechender Bunsenbrenner das Anwärmen zum Richten von Gußstücken verbilligt werden kann. Er erhielt eine Prämie von **25 DM**

Der Steuerberater

Lohnbuchhaltung und Hauptkasse sind zur Zeit mit der Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs beschäftigt. Im Vorjahr waren es rund 80.000 DM, die im Zuge des Lohnsteuerjahresausgleichs in die Taschen unserer Werksangehörigen zurückwanderten.

Der Lohnsteuerjahresausgleich ist aber auch eine letzte Chance für den, der es bisher unterlassen hat, seine Gründe für eine Steuerermäßigung geltend zu machen. Ein Antrag auf Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs für 1952 kann noch bis zum 30. April 1953 gestellt werden. Die Vielzahl der Wege, die zu einer Steuerermäßigung führen, ist an dieser Stelle schon wiederholt eingehend aufgezeigt worden, und nach unseren Erfahrungen sind unsere Werksangehörigen nach mehrjähriger steuerlicher Betreuung auch so gut darüber im Bilde, daß es sich erübrigt, noch einmal alle Möglichkeiten zu beleuchten. **Erwähnt sei lediglich, daß ab 1. September 1952 in manchen Fällen eine Erhöhung der Beiträge zur Sozialversicherung eingetreten ist. Sofern diese Erhöhung erheblich ist, empfiehlt es sich, sie im Lohnsteuerjahresausgleich noch geltend zu machen.**

Für das Jahr 1953 gelten die steuerlichen Bestimmungen des Vorjahres weiter; **allerdings ist der steuerfreie Pauschbetrag für Sonderausgaben, der jedem Arbeitnehmer ohne Antrag gewährt wird, auf 52 DM erhöht worden.** Wenn dadurch auch der Kreis der Antragsberechtigten etwas verkleinert wird, so ist die Skala der steuerlichen Vergünstigungen doch noch reichhaltig genug, und es lohnt sich immer, sie zu nutzen. Wenn die Steuerermäßigung für 1953 rückwirkend vom 1. Januar an wirksam werden soll, muß der Antrag noch im Laufe des Monats März gestellt werden. Das Steuerbüro hat im vergangenen Jahr 1756 Antragstellern zum Erfolg verholfen. Es steht auch weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung.

Hans Oestreich, Steuerbüro